

Freiheit des Handeins und göttliche Fügung im Geschichtsverständnis mittelalterlicher Autoren (Zusammenfassung)

Ehlers, Joachim

Veröffentlicht in:
Jahrbuch 1988 der Braunschweigischen
Wissenschaftlichen Gesellschaft, S.113-114



Verlag Erich Goltze KG, Göttingen

23.4.1988 in Braunschweig

Freiheit des Handelns und göttliche Fügung im Geschichtsverständnis mittelalterlicher Autoren

(Zusammenfassung)

Von Joachim Ehlers

Die Frage nach Möglichkeit und Umfang menschlicher Handlungsfreiheit wurde von mittelalterlichen Historiographen eng mit dem Wirken Gottes oder des Teufels, guter oder böser Mächte auf den Geschichtsverlauf verbunden und stand damit auch in Beziehung zum Problem der Prädestination. Explizit-theoretische Diskussionen traten gegenüber anschaulicher Erzählung von Einzelfällen zurück, aber es wird gleichwohl klar, daß bloße göttliche Vorherbestimmung nicht als ausreichende Erklärung für historische Ereignisse akzeptiert wurde. Spielte die moderne und philosophisch-grundsätzliche Frage nach den Grenzen freien menschlichen Handelns eine eher untergeordnete Rolle, so zeigen sich doch nahezu alle Autoren vom Problem der politischen Freiheit, der Statusfreiheit, mehr oder weniger berührt: Die Frage nach der Freiheit im Geschichtsverlauf erscheint an eine staatliche und gesellschaftliche Ordnung gebunden, in der Freiheit jeweils verwirklicht werden kann.

Mittelalterliche Freiheit wurde primär im Hinblick auf die Gesellschaftsordnung gedacht, die vor jeder staatlichen Struktur immer schon vorhanden war und geradezu als deren Voraussetzung bezeichnet werden muß. Diese unauflösliche Verbindung erklärt, warum ständig von der Freiheit gesprochen, aber vor dem späten 15. Jahrhundert niemals theoretisch und zusammenhängend über sie gehandelt worden ist – mit Ausnahme des ständig präsenten Grundmotivs vom *liberum arbitrium*. Dieser Bezug auf die Gesellschaft und ihre Ordnung, auf Gruppen und Gruppenmentalitäten, hat zu einer bei aller Unsystematik bemerkenswert monotonen Behandlung des Freiheitsproblems in der Geschichtsschreibung geführt, zu Stereotypen, die sich nicht zuletzt aus dem Phänomen der Doppelsprachigkeit erklären lassen, aus der Hochstilisierung aller historiographischen Äußerungen in einer geschlossen lateinischen Gesellschaft, deren Nähe zur Bibel und ihrer Exegese, zu Philosophie und Theologie größer war als zur Volkssprache und der von ihr vertretenen Kultur.

Vor diesem Hintergrund ist bemerkenswert, daß die meisten Historiographen politisch und gleichsam geschichtsimmanent urteilten, die Wahrheit pragmatisch, in den Sachen selbst, zu finden meinten. Die philosophisch-theologische Lehrauseinandersetzung spielte eine weitaus geringere Rolle als üblicherweise angenommen wird. Wenn der Geschichtsschreiber aber begann, sorgfältig und umfassend Details für eine Erklärung der von ihm geschilderten Vorgänge zu sammeln, so verloren deren außerweltliche Urheber an Bedeutung. Auf diese Weise trat seit dem 12. Jahrhundert das Motiv der individuellen Schuld stärker in den Blick und ergänzte den pragmatischen Erklä-

rungsansatz. Je näher der Autor dem politischen Geschehen stand, umso weniger arbeitete er mit guten oder bösen Mächten, sondern er historisierte das gute oder böse Tun, wobei er freilich ebenso wenig sichere Kriterien hatte wie unsere Gegenwart.